

4/2017

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



LEBEN IN FÜLLE –
GEGENENTWURF ZUR KULTUR DES TODES



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

LEBEN IN FÜLLE – GEGENENTWURF ZUR KULTUR DES TODES

| | |
|---|----|
| Nur ein Stall auf einem Berg Eine Besinnung aus dem Libanon | 2 |
| Mit bunten Fäden gegen die Finsternis Frauen in Damaskus schöpfen Hoffnung in einem Handarbeitsprojekt | 4 |
| Hoffnungstropfen am syrischen Abend Gedanken zum Guten Hirten in der zerstörten Altstadt von Homs | 7 |
| Damit sie das Leben in Fülle haben Libanon, Schneller-Schule, Saudi-Arabien, USA – Stationen eines Lebens | 10 |
| Stiller Protest Wenn Diebe statt Waren Glück, Lebensqualität und Zukunft stehlen | 12 |
| Vom Mut der Hingabe Glauben und Evangelium in der ostdeutschen Diaspora | 14 |

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

| | |
|--|----|
| Auf gutem Kurs Die Schneller-Schule in Amman blickt zuversichtlich in die Zukunft | 16 |
| Einschneidende Maßnahmen Neues Gesetz bringt Schulen im Libanon in Finanznot | 18 |
| Bundesverdienstkreuz für einen Brückenbauer Der EVS-Vorsitzender Klaus Schmid wird für sein Lebenswerk gewürdigt | 19 |
| George und „Bruder Schmid“ Erinnerungen an die Zeit, als Klaus Schmid Erzieher an der JLSS war | 20 |
| Schneller-Fest der Superlative Ehemaliger UN-Sonderberichterstatter spricht über Religionsfreiheit | 23 |

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

| | |
|--|----|
| Das kostbare Geschenk der Ökumene Historisches Treffen mit vier orientalischen Kirchen in Berlin | 28 |
| Medien | 30 |
| Leserbriefe/Impressum | 33 |

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten. Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben. Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt setzt sein Leben ein für die Schafe.“ So lauten die Verse Johannes 10, 10-11 nach der Züricher Bibelübersetzung. Im Jahr 2014 beschloss der internationale Missionsrat der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), in welcher der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) Mitglied ist, einen thematischen Fokus für die folgenden Jahre: „Leben in Fülle für alle – Mission in Solidarität“. Unter diesem Motto trafen sich beispielsweise im vergangenen Juni in Bad Boll Vertreterinnen und Vertreter von EMS-Mitgliedskirchen und -Werken aus der ganzen Welt und trugen bei einem Symposium ihre Beobachtungen zusammen, wie jeweils andere Mitgliedskirchen ihre „Mission in Solidarität“ verstehen.



Immer wieder zeigt sich aber, wie sehr die Gegenwart von einer Kultur des Todes geprägt ist: Weite Teile von Mosul, Aleppo, Rakka oder Homs wurden zerstört; kaum einer zählt noch die Toten, Verwundeten und Geflohenen. Mörderische Terroranschläge in Paris, Brüssel, London, Istanbul, Orlando, Nizza, Jerusalem, St. Petersburg, Berlin, Manchester und New York prägen zunehmend das westliche Lebensgefühl. Und von den Flüchtlingen, die täglich im Mittelmeer ertrinken, wird kaum noch gesprochen.

Auf diesem Hintergrund haben wir unsere Freunde und Geschwister im Nahen Osten gefragt: Was bedeutet angesichts einer um sich greifenden Kultur des Todes für euch das „Leben in Fülle“? Die Antworten, von denen dieses Heft zeugt, waren erstaunlich. Einige setzen sich mit dem „Dieb“ aus dem Bibelvers auseinander, andere mit dem „guten Hirten“ – aber immer steht das Leben in der Mitte. Erschütternde und anrührende Beobachtungen kommen in einer bescheidenen, manchmal fast brüchigen Sprache daher, welche die Grenzen zwischen Meditation und Bericht verschwimmen lässt.

Aber lesen Sie es selbst. Und lesen Sie auch davon, welche Umbrüche es bei uns im Schneller-Verein gegeben hat. Zuletzt wünsche ich Ihnen, dass Sie persönlich das „Leben in Fülle“ erfahren: ganz besonders in dieser Advents- und Weihnachtszeit, in der Menschwerdung Gottes zu Bethlehem, an der Schwelle zum neuen Jahr.

Mit herzlichen Segenswünschen vom ganzen Redaktionsteam,

Ihr

Pfarrer Dr. Uwe Gräbe, EVS-Geschäftsführer

EIN STALL AUF EINEM BERG

Die Geschichte von Weihnachten ist eine einfache. Eine Frau, ein Mann und ein Neugeborenes in einem Stall. Es geht um eine junge Familie und einige Besucher. Kein Luxus, nur ein paar Tücher, in die das Baby eingewickelt wird. Das ist alles. Mit dieser einfachen Geschichte von drei Menschen, die nicht viel brauchen, beginnt unser christlicher Glaube. Jesus kam, damit wir das Leben in Fülle haben, schreibt Johannes. Aber was bedeutet die Fülle des Lebens für uns? Was macht unser Leben wertvoll?

Hier im Libanon schließe ich mich manchmal den Samstagsexkursionen der NEST an. Kürzlich haben wir, anderthalb Stunden von Beirut entfernt, ein kleines Kloster auf einem Berg besucht. Acht griechisch-orthodoxe Mönche leben dort ein sehr einfaches Leben, in einer sehr einfachen Umgebung, fast wie in einem Stall. Der Abt, der ein grob gewobenes, schwarzes Gewand anhatte, nahm sich alle Zeit der Welt, um uns von ihrem Leben in diesem einfachen Kloster zu erzählen.

Jeder Tag beginnt früh, sehr früh sogar. Um halb drei in der Nacht steht jeder zur stillen Meditation auf. Um vier kommen sie zu ihrem Morgengottesdienst zusammen. Bis sieben oder acht sitzen sie in der Kirche, singen und beten. Gegen Ende kommen noch Menschen aus dem Dorf dazu. Danach fangen die Mönche an zu arbeiten. Einige sind für Besucher zuständig, empfangen sie und hören sich ihre Sorgen an. Andere besuchen kranke Menschen im Dorf, beten mit ihnen und ermutigen sie. Wieder andere verrichten Feldarbeit und machen auf dem Klostergelände sauber. So arbeiten sie alle bis zum Mittagessen, der ersten Mahlzeit am Tag.

Wie Sie sich vermutlich schon denken können, enthält das Essen kein Fleisch und keine anderen edlen Sachen, nur Gemüse und Linsen. Am Nachmittag ruhen sich die Mönche ein bisschen aus. Jeder hat seine eigene geistige Aufgabe, die ihm von seinem Beichtvater aufgegeben wurde. Vielleicht gibt es einen Teil in der Persönlichkeit, der spirituell wachsen muss. Mit der Hilfe des Beichtvaters versucht er, sich zu verbessern, damit er im Glauben an Christus wächst. Nach einer weiteren leichten Mahlzeit und einem Gottesdienst gehen sie gegen 10 Uhr zu Bett.

Wir waren alle sehr beeindruckt, besonders von dem Schlafmangel, von der geistigen Arbeit an sich selbst und von der Einfachheit ihres Lebens. „Ihr macht Euch das Leben so kompliziert“, sagte der Abt zu uns. „Warum braucht ihr all die Dinge?“ Die meisten von uns hatten Handys oder Smartphones dabei.

„Wir haben keine Telefone.“ „Und Internet?“ „Auch kein Internet.“ „Fernsehen?“ „Nein. Vielleicht sagt Ihr jetzt, dass wir in der Steinzeit leben“, fügte er mit einem Lächeln hinzu. Und er hatte Recht. Es gab dort nicht einmal eine Heizung, auf diesem kalten Berg. In den Zellen der Mönche musste es im Winter eiskalt sein. Der einzige, wirklich schöne Teil des Klosters war die Kapelle.

„Aber wie sieht es mit Geld aus?“, fragte einer von uns. „Wir brauchen kein Geld. Unsere Ausgaben sind sehr gering. Und wenn wir wirklich dringend etwas brauchen, dann wird es uns meistens geschenkt. Einmal brauchten wir eine Hütte für einen Eremiten. Ein Bauer aus der Nachbarschaft baute eine für uns. Wir

haben das Wichtigste. Wir lieben Gott, wie ein Mann seine Frau, oder eine Frau ihren Mann liebt. Und das genügt uns.“

„Ich bewundere Euch“, sagte jemand aus der Gruppe. „Das solltet Ihr nicht! Ganz und gar nicht!“, rief der Abt. „Ihr solltet uns nicht bewundern, weil wir nicht besser sind als ihr. Nein! Wenn ihr uns bewundert, dann sagt ihr, dass wir heilig sind und ihr nicht. Aber das wäre zu einfach für uns und für Euch. Wir sind nicht heiliger als ihr. Wir leben genauso in dieser Welt, sind Teil dieser Welt, so wie ihr es auch seid. Wir haben unsere Berufung und ihr habt eure Berufung. Ihr müsst eure eigene Heiligkeit finden. Ist die eine Berufung besser als die andere? Nein. Findet heraus, was eure Berufung ist, euer eigener geistiger Weg im Leben. Hört auf Euer Herz und folgt ihm. Aber erinnert euch immer daran: Das Leben in Fülle zu

haben, heißt nicht, schöne Smartphones in der Hand zu halten. Es geht darum, Gott zu lieben und aus dieser Liebe heraus zu leben.“

Was heißt die Fülle des Lebens zu haben für uns? Lasst uns dem Beispiel dieser einfachen Familie und des neugeborenen Babys im Stall folgen. Nach den Worten des Mönches muss jeder von uns seinen eigenen spirituellen Weg finden. Wir sollen nicht verharren und die Berufung der anderen bewundern. Aber wir sollten sorgsam hinhören, um unsere eigene Berufung zu hören. Und dann danach handeln. Lasst uns in der Liebe Gottes leben und unserer eigenen Berufung folgen.

Hedda Klip ist Pfarrerin und Theologin aus den Niederlanden. Sie lehrt derzeit Altes Testament an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut.



Foto: EMS/Buck

Die Fülle des Lebens kann auch in den kargen Bergen des Libanon gefunden werden.

MIT BUNTEN FÄDEN GEGEN DIE FINSTERNIS

Frauen in Damaskus schöpfen Hoffnung in einem Handarbeitsprojekt

Licht zu werden für andere, ist ein biblischer Auftrag. Inmitten von Krieg und Finsternis haben Frauen in Damaskus diesen Auftrag ernst genommen. Im „Hook and Thread“-Projekt verdienen heute viele Flüchtlingsfrauen mit Stickerarbeiten den Lebensunterhalt für ihre Familien.

Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der beide Eltern Missionare waren. Fast ihr ganzes Leben zogen sie von Dorf zu Dorf und verkündeten das Wort Gottes. Wenn sie damit in einem Dorf fertig waren, packten sie alles ein, begannen an einem anderen Ort ein neues Leben und versuchten auch dort, eine neue Gemeinde zu gründen. In jedem dieser Dörfer kam eines von uns sieben Kindern auf die Welt. Man kann sich kaum vorstellen, wie schwierig diese Art von Leben war. Meine Eltern mussten jedes Mal von Neuem in diesen kleinen, geschlossenen Gemeinschaften anfangen.

Ich habe gelernt, wie meine Mutter mit den anderen Familien das Bisschen teilte, das sie hatte. Sie predigte und lehrte die Frauen zu beten. Aber auch praktische Dinge brachte sie ihnen bei: Stricken, Nähen, Erste Hilfe, Kochen und Backen. Ich werde nie vergessen, wie sie ihre wunderschön gestrickte Decke einer armen Familie gab, als deren Haus durch ein Feuer zerstört worden war. Wir waren daran gewöhnt, die Armen, Bedürftigen, Einsamen, Fremden und Kranken in unserem Haus aufzunehmen.

In den vergangenen sieben Jahren des Krieges und des Terrors in Syrien konnte ich alles, was ich in meiner Familie gelernt habe, selbst anwenden. Es war an der Zeit, Licht für andere zu sein und der Kultur des Todes, die uns umgibt, etwas entgegenzusetzen. Frieden und Sicherheit gibt es in Syrien nicht mehr. Dafür kommt es ständig zu Schießereien, Entführungen und Anschlägen. Bomben und Granaten schlagen oft in der Nachbarschaft ein.

Inmitten all dieser Gefahren wollten wir zu den Menschen in Not gehen, zu den Flüchtlingsfamilien und ihnen unsere bescheidene Hilfe anbieten. Unsere Möglichkeiten waren sehr begrenzt, aber wir sagten uns, dass wenig besser ist als nichts. Außerdem versuchten wir, Wor-



Gemeinsam der Hoffnungslosigkeit etwas entgegenzusetzen

te der Hoffnung zu überbringen. Das allerdings setzt viel Geduld und Liebe voraus. 2011 war unsere Hilfe noch sehr klein. Sie bestand lediglich aus ein paar gebrauchten Kleidern, Decken und Küchensachen. Damals hofften wir noch, dass der Krieg bald vorbei wäre. Doch leider wurde alles schlimmer. 2012 kamen immer mehr Menschen nach Damaskus. Sie waren aus der Umgebung der Stadt und aus Gegenden wie Homs und Daraa geflohen. Der Bedarf war viel größer als das, was wir leisten konnten.

Auffallend war, dass es meistens Frauen waren, die um Hilfe baten. In unserer Kultur sind Männer dafür oft zu stolz. Es machte mich so traurig, dass wir trotz der Unterstützung der Kirche, der Familie und von Freunden nicht mehr helfen konnten. Da erinnerte ich mich daran, wie meine Schwester vor langer Zeit einmal einer armen Frau geholfen hatte. Sie hatte ihr Stricken beigebracht und dann ihre Strickwaren verkauft. Auf einmal hatte die Frau ein regelmäßiges Einkommen.

Wir konnten doch etwas Ähnliches machen. Mit ein paar Materialien, die ich noch zu Hause hatte, haben wir das Projekt „Hook and Thread“ (übers. Nadel und Faden) begonnen. Wir fühlten uns erinnert an das, was in den Sprüchen Salomos über die tüchtige Hausfrau geschrieben steht. „Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie isst ihr Brot nicht mit Faulheit.“ Diese syrischen Frauen kamen diesem Bild so nahe. Sie arbeiteten hart, selbstlos, waren hilfreich und voller Liebe. Eine der ersten Frauen im Projekt hieß Antoinet, Mutter von drei Kindern. Sie hatte überhaupt kein Einkommen. Mit ihren Stickarbeiten kann sie nun ihre Familie ernähren. Sie hat mehr als 1500 Handarbeiten angefertigt.



Foto: Mary Jarjour

Das Zusammensein ist mindestens so wichtig wie der Erlös, den die Handarbeiten erzielen.

Es ging uns aber nicht nur um die Handarbeit an sich. Noch wichtiger war uns, diese Familien über ihre Mütter und Töchter zu erreichen, zu versuchen, sie geistig, physisch, wirtschaftlich und psychologisch zu unterstützen. Nach einigen Monaten ist aus diesem Projekt eine großartige Gruppe geworden. Wir treffen uns einmal in der Woche bei mir zu Hause, wenn sie mir alle fertigen Sachen für den Weiterverkauf bringen und sich neue Muster, Fäden und Stoffe holen. Einige Frauen kommen früher, sind sehr aufgeregt, ihre schönen Handarbeiten zu zeigen und sich neue, schöne Muster auszusuchen. Wir trinken zusammen Kaffee, essen Kekse und kommen dann zum Wichtigsten: der Bibelstunde. Jede Woche wählen wir einen Vers aus, der uns Mut macht und den wir auswendig lernen.

Das hat die Frauen neugierig auf die Bibel gemacht. Sie finden darin Kraft und Stärke. Manche haben in diesem Krieg ein oder mehrere Familienmitglieder verloren. Jede hat jetzt ihre eigene Bibel. Eine Frau, die aus dem berühmten Dorf Maaloula stammt, in dem bis heute noch Aramäisch gesprochen wird, erzählte mir, dass sie bei

uns zum ersten Mal selbst in der Bibel gelesen habe.

Mittlerweile haben wir verschiedene „Hook and Thread“-Gruppen, manche treffen sich in den Außenbezirken von Damaskus, eine Gruppe gibt es in Fairouzeh, einem Dorf in der Nähe von Homs. Alle Frauen arbeiten hart und mit viel Liebe und Würde zu Hause. Sie können jetzt ihre Familien ernähren, bringen sich in die Gemeinschaft ein und haben ein besseres Selbstwertgefühl.

Eine berührende Geschichte gibt es von einem Flüchtlingsmädchen zu erzählen. Tahani kommt aus einer sehr armen, wenig gebildeten Familie. Ihr Vater hält sie für geistig behindert und hat sie immer gefesselt in ihrem Zimmer eingeschlossen. Ständig klagte er über das viele Geld, das seine Familie ihn kostete. Tahanis Mutter erzählte dies einer Frau im „Hook and Thread“-Projekt. Diese bot an, dem Mädchen das Sticken beizubringen. Tahani lernte schnell und fertigte sehr schöne Sachen an. Gleichzeitig verdiente sie etwas Geld, was ihrem Vater gefiel. Er erlaubte ihr, aus dem Haus zu gehen, zu den Treffen zu kommen und an den Bibelstunden teilzunehmen. Gegen die Kultur der Gewalt hat Tahani eine Chance bekommen, frei zu leben und das Leben zu genießen wie andere auch. Sie hat das Leben in Fülle entdeckt.

Über „Hook and Thread“ können wir mittlerweile auch anderen Familien in Not helfen mit Essenspaketen, Medikamenten, Schulmaterialien oder die Übernahme von Kosten für Gesundheitsversorgung und Fortbildungskurse. Wir feiern mit den Familien auch gemeinsam, zum Beispiel an Weihnachten, am Muttertag oder an Ostern. Zusammen mit anderen kirchli-

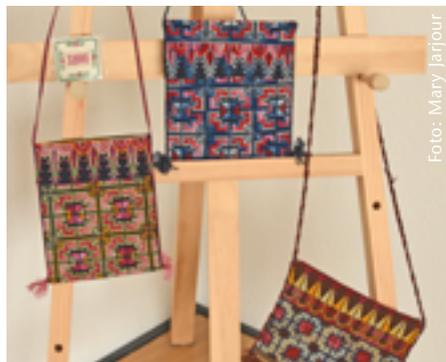


Foto: Mary Jarjour

Stickereien mit bunten Farben und fröhlichen Mustern

chen Gruppen wollen wir den Frauen und ihren Kindern helfen, die Angst, die Verzweiflung, die Traurigkeit, den Tod und die Finsternis um sie herum zu überwinden.

Wir beten und hoffen weiter, dass sich die Lage in Syrien endlich bessert. Ermutigung finden wir in dem großartigen Vers aus Römer 5, 3-5: *Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, dass Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber lässt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.*

Mary Jarjour gehört der evangelischen Gemeinde in Damaskus an.

HOFFNUNGSTROPFEN AM SYRISCHEN ABEND

Gedanken zum Guten Hirten in der zerstörten Altstadt von Homs

Das Bild vom Hirten und seiner Herde ist uns im Orient sehr vertraut. Der Hirte gehört zu uns, ist kein Fremder, auch wenn er ein wenig nach Schaf riecht. Dass er seine Tiere nicht im Stich lässt, erfahren Menschen auch im kriegszerstörten Homs.

Mit Esel, Hund, Stab und vor allem mit seiner Flöte ist der Hirte ein Sinnbild für eine friedliche und heile Welt. Seine Flöte dient ihm nicht dazu, die Zeit tot zu schlagen, sondern vielmehr um die Herde zu vergewissern, dass er noch da ist. Jedes Mal staunen wir, wie die Schafe abends zu ihm kommen, sich in einer Reihe nebeneinanderstellen, um gemolken zu werden. Sie erkennen ihn als ihren Herrn an und sind ihm dankbar. Einem anderen würden sie so nicht gehorchen. Und der Hirte seinerseits scheut nicht den Geruch der Schafe. Er selbst riecht nach Schaf. Wenn es nötig ist, nimmt er ein Schaf in seine Arme wie eine Mutter ihr Kind. Für uns Außenstehende sind alle Schafe gleich. Sie ähneln sich bis auf paar wenige Unterschiede. Der Hirte aber kennt jedes einzelne und weiß ihre Namen. Sie wiederum kennen seine Stimme. Abends steht er vor dem Stall und lässt die Schafe hinein. Er merkt sofort, wenn eines fehlt.

Sein Hirtenstab in U-Form dient zum einen den Schafen, die eher links oder eher rechts gehen wollen, als Richtungsweiser. Andererseits kann der Hirte damit aber auch Eindringlinge wegzagen. Und wenn ein Schaf in eine Grube gefallen ist, kann er es mit Hilfe des Hirtenstabs wieder herausholen. Das Gleichnis vom Guten

Hirten ist das Gleichnis schlechthin über unsere Beziehung zu Jesus Christus und umgekehrt. Es zieht sich durch die ganze Bibel hindurch bis zum Weltgericht am Ende der Zeit. Doch so fröhlich-friedlich-idyllisch bleibt dieses Bild nicht. Diebe und Räuber tauchen täglich auf.

Ich lebe in Homs, einem Knotenpunkt in Syrien. Im Krieg in Syrien wurde Homs zu einem der ersten Katastrophengebiete. Nichts ist mehr da von dieser sympathischen Szenerie vom Hirten und seiner Herde. Seit mehr als sieben Jahren haben wir viele Diebe und Räuber hier, Räuber aus unserer Mitte und Räuber, die von außen kommen. In aller Ruhe, ja sogar im Namen Gottes, fressen sie unsere Schafe.



Abuna Jihad Nassif mit zwei Frauen in Homs

Ich schreibe diesen Text in Hamidiyeh, der zerstörten Altstadt von Homs. Heute Nachmittag wird die syrische Fußballnational-Mannschaft gegen Australien um die WM-Qualifikation spielen. Wir haben im zerstörten Hamidiyeh-Souk eine große Leinwand aufgebaut, um das Fußballspiel schauen zu können. Wir haben Hoffnung. Das konnten uns die Räuber nicht wegnehmen.

Als ich vor zwei Jahren nach Homs kam, war es sehr kalt. Weihnachten 2015 stand vor der Tür. Und doch war es ein echtes Geschenk, dieses Fest in Hamidiyeh zu feiern! Die einfachsten Dinge konnten große Freude auslösen. Wir freuten uns wie die Kinder über eine ganz einfache Weihnachtsbeleuchtung. Der Krieg hat uns mit seiner Gewalt von unserem überflüssigen Weihnachtsschmuck und von Gewohnheiten befreit. Plötzlich war Raum für das Eigentliche.

Auch heute noch haben wir höchstens für zwei Stunden Strom am Tag. Ansonsten ist es stockdunkel. Damit rücken aber die zerstörten Häuser mit den ausgebrannten und geplünderten Wohnungen aus unserem Blick. Auch in der Weihnachtsgrotte damals war es eher dunkel. Manchmal ist es gut, dass es die Dunkelheit gibt.

Andererseits müssen wir im Dunkeln aber auch sehr vorsichtig sein, dürfen nie die Taschenlampe vergessen, wenn wir rausgehen. Sonst kann es passieren, dass wir mit jemandem zusammenstoßen, Angst bekommen oder dass wir eine Kreuzung überqueren, ohne es zu merken. Auf einmal ist man viel weiter gegangen, als man eigentlich wollte.

Die Straßen sind so gut wie leer, keine Menschen, keine Autos. Gefährlich sind auch immer noch die Betonstücke oder Satellitenschüsseln, die plötzlich von den ruinierten Dächern der mehrstöckigen Häuser fallen können. Auch habe ich bis jetzt weder Hunde noch Katzen getroffen, die in Syrien normalerweise frei herumlaufen. Auch die Vögel und Spatzen sind verschwunden. Wo sind die Blumen geblieben?! In unserer Weihnachtsgrotte ist es auch ziemlich leer.



Foto: Naasif

Die Kriegsschäden sind in Homs allgegenwärtig.

Aber ich habe mit Unterstützung der Vereinten Nationen ein Projekt begonnen, in dem wir Solarlampen in den Straßen unseres Viertels aufstellen. Wir müssen sie vor Dieben und Missbrauch schützen, aber wir haben auch wieder Licht.

In Hamidiyeh gibt es nur noch fünf maronitische Familien, alle ohne Kinder. Aus unserer Filialgemeinde im armenischen Viertel nebenan kommen am Sonntag zwar auch noch einige Leute zur Heiligen Messe. Dann sind wir etwa 30 bis 40 Menschen. Unter der Woche aber kommen vielleicht noch drei oder vier Leute zur Messe. Trotzdem feiere ich die Heilige Messe auch mit so Wenigen. Das Abendmahl bekommt in dieser Zeit, die ich den syrischen Abend nenne, einen tieferen Sinn. Wir haben Krieg und niemand will sein Brot brechen. Das Abendmahl ist das einzige Zeichen, das wir dem allgegenwärtigen Tod entgegensetzen können, die tägliche Antwort auf den Krieg: Wir teilen unser Brot, unsere knappen Medikamente, unsere Sorgen und Ängste, aber auch unseren christlichen Glauben und unsere Hoffnung. Und wenn ich in die Gesichter der Menschen hier blicke, wird das Unerträgliche und Unmögliche für mich erträglich und möglich. Die Gesichter sind der Ort der tiefsten menschlichen Begegnung.

In Homs kann man nicht den Blick in die Weite schweifen lassen. Weiter als sechs Meter geht es nicht, dann rücken



Foto: Nassif

Wer nachts durch die Straßen von Homs gehen muss, sollte unbedingt eine Taschenlampe mitnehmen.

schon die geplünderten, ausgebrannten und leeren Wohnungen in den Vordergrund. Wir haben aber angefangen, einige von ihnen zu restaurieren. Sieben sind schon fertig. Natürlich sind sie nur wie ein Tropfen im weiten Meer. Doch dieser Tropfen stellt für uns eine sehr große Hoffnung dar: Wir haben angefangen! Unsere Mitchristen außerhalb von Syrien, die uns nicht vergessen haben, sind auch ein weiterer Tropfen. Ich bin ein Hoffnungstropfensammler in Homs.

Nach zwei Jahren hier erkenne ich: Der Hirte war und ist immer noch da! Er ist bei uns Tag und Nacht. „Ich bin der gute Hirte“, hat Jesus von sich selbst gesagt. „Niemand ist gut außer Gott“, hat er außerdem gesagt. Er hat vollkommen Recht. Jesus ist mehr als ein gewöhnlicher Hirte: Er ist der göttliche Hirte. Vor wem sollen wir uns noch fürchten?! Wir leben und haben die volle Genüge der Liebe Christi. Nichts kann uns von ihr trennen.

Abuna Jihad Nassif ist Priester in der maronitischen Gemeinde in Homs.

DAMIT SIE DAS LEBEN IN FÜLLE HABEN

Libanon, Schneller-Schule, Saudi-Arabien, USA – Stationen eines Lebens

Aziz Shalaby hat als Kind in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gelebt. Dort sei der Grund für ein reiches und erfülltes Leben gelegt worden, sagt er. In seiner Brust schlügen drei Herzen: ein libanesisches, ein deutsches und ein amerikanisches.

Mein libanesisches Herz hat in Mashgara, einem Dorf in der Bekaa-Ebene, zu schlagen begonnen. Dort bin ich geboren. Mein Vater arbeitete in der Gerberei. Er liebte uns bedingungslos und glaubte daran, dass es im Leben auf Bildung ankommt. Er starb zu früh, mit 42 Jahren. Ich war damals zehn. Ohne einen Familienernährer und mit einer Mutter, die kaum lesen oder schreiben konnte, mussten wir in Armut leben. Es ging ums nackte Überleben. Meine beiden Schwestern, meine Mutter und ich schliefen auf Matten auf dem Boden. Wir hatten kaum genug zu essen. Als Bekleidung hatten wir nur das, was wir auf der Haut trugen und eine weitere Wechselgarnitur im Schrank. Ich musste 17 Jahre alt werden, um das erste Mal in meinem Leben Hühnchen zu essen.



Aziz Shalaby (links) in jungen Jahren mit seinen Schneller-Freunden George Naim and Samy Haddad

Mein deutsches Herz begann in der Schneller-Schule zu schlagen. Hier wurde der Grund für ein Leben in Fülle und Wohlstand gelegt. Als Schüler lernte ich, wie wichtig Werte wie Friedfertigkeit und Vergebung sind, und wie wichtig es ist, den anderen unabhängig von seiner Rasse, Religion oder Hautfarbe zu akzeptieren. In der Schule lebten Deutsche, Schweizer, Libanesen, Palästinenser, Jordanier, Syrer und Bahrainis. Fleiß, Ehrlichkeit und Disziplin waren Werte, die dort gelebt wurden. Das ist das Schneller-Erbe, das mich durch mein ganzes weiteres Leben getragen hat.

Lehrer und Freunde hatten Einfluss auf mich: Yousef Murad, zum Beispiel, meinen Lehrer in Verwaltung und Büroarbeit, werde ich nie vergessen. Oder Schwester Else. Sie war die perfekte junge Frau: hübsch, tolerant und fürsorglich. George Naim war der beste Klassenkamerad, mit dem ich lernte, wie man miteinander verhandelt und Dinge analysiert. Und Abdo Khanashat. Er brachte mir das Flötespielen bei und lehrte mich, wie ich ihn an der Orgel begleiten konnte. Beide sind Freunde fürs Leben geworden.

Nach dem Schulabschluss begann ich im Büro der Lufthansa in Beirut zu arbeiten. Bald wurde ich aufgrund meiner Ehrlichkeit und Loyalität nach Dhahran in Saudi-Arabien geschickt. Dort begann dann mein amerikanisches Herz zu schlagen, als ich mit der Kultur der amerikanischen Kollegen in Kontakt kam: Bowling, T-Bone Steaks, Spielautomaten und die Cafeteria. Als ich einmal meinen Onkel in Boston besuchte, nahm er mich in die Bib-

liothek mit. Dort beschloss ich, dass ich mir mehr Bildung aneignen wollte. Ich machte einen Abschluss am Glendale College in Kalifornien, machte meinen Bachelor an der California State University in Los Angeles und meinen MBA an der Universität von Portland in Oregon. Ich war der erste in meiner Familie, der einen Universitätsabschluss hatte. Weder mein Vater, noch meine Mutter, auch nicht meine Schwestern hatten überhaupt einen Schulabschluss.

Während ich an die Uni ging, war mir jede Arbeit recht, um ein bisschen Geld zu verdienen: Geschirrspülen, Putzen, Kellnern, Laufbursche, Hausmeister, Rezeptionist oder Küchengehilfe. Mit einem Bachelor in der Tasche fand ich Arbeit im Finanzsektor. Bei dem Arbeitgeber, bei dem ich am längsten blieb, stieg ich vom Abteilungsleiter der Kreditabteilung bis zum Vize-Präsidenten auf. In dieser Zeit begann ich die amerikanische Kultur zu schätzen.

Mit meiner Frau Bernadette, die irische Wurzeln hat, habe ich zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Sie sind mittlerweile auch verheiratet und haben jeweils zwei Jungs.

„Wem viel gegeben ist, bei dem wird man auch viel suchen.“ (Lukas 12,48). Das Leben hat mich mit Wohlstand, Wissen, Talent und Zeit gesegnet und ich nutze dies alles zum Preise Gottes und zum Nutzen anderer. Ich bin zum Beispiel im Lions Club. Wir arbeiten mit Schulkindern zusammen und versorgen gemeinsam Obdachlose mit Essen, Handtüchern, Handschuhen und Schlafanzügen. Auch bin ich Schatzmeister des Lutherischen Vorstands für Missionshilfe, welcher die beiden Schneller-Schulen im Libanon und



Foto: privat

Heute kann Aziz Shalaby auf ein erfülltes Leben zurückblicken.

in Jordanien unterstützt. Mit Nicolas Neaimi und Rashid Abou Fakhr habe ich den Verein der Schneller-Alumni und -Freunde gegründet, damit wir und unsere Kinder nicht vergessen, welchen Anteil Schneller an unserem Leben hat. Unser Ziel ist, eine gemeinnützige Familienstiftung zu gründen, die sich auf Bildung konzentriert mit dem Schwerpunkt auf der Amerikanischen Universität in Beirut, der Libanesisch-Amerikanischen Universität und Stipendien für Schneller-Schüler.

Das Leben in Fülle ist derzeit vielen Bedrohungen ausgesetzt: Terrorismus, Rassismus, Nationalismus, Exklusion, Stigmung gegen Flüchtlinge, Einwanderer oder Fremdenfeindlichkeit. Der Dieb kommt, wenn wir es am wenigsten erwarten. Wir, die wir mit einem erfüllten Leben gesegnet sind, müssen deswegen umso wachsamer sein, damit eine Kultur des Todes nicht die Oberhand gewinnt.

Aziz Shalaby war einst Schüler in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und lebt heute in den USA.

STILLER PROTEST

Wenn Diebe statt Waren Glück, Lebensqualität und Zukunft stehlen

Maxie Rink hat im Rahmen des Programms Studium im Mittleren Osten (SiMO) ein Jahr lang an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut studiert. Wie sie die Verse aus Johannes 10 über die Fülle des Lebens auf dem Hintergrund des Lebens im Libanons hört, schreibt sie im Folgenden.

Beirut, ein sonniger Samstag, Spaziergang an der Promenade. Nabil hat an der staatlichen libanesischen Universität Architektur studiert. Jetzt ist von den zwei Jobs, die ihn haben gut leben lassen, nur noch einer übrig. Und auch jene Firma denkt regelmäßig daran zu schließen. Er hatte bewusst entschieden, nach der Uni nicht ins Ausland zu gehen. Manche arbeiten ein paar Jahre woanders, am Golf, wo die Gehälter unvergleichlich besser sind. Andere gehen für immer. Ja, er hat die Entscheidung, zu bleiben, bewusst getroffen. Und trotzdem stellt sich die Frage immer wieder neu. Wer heutzutage von einem Dieb spricht, bezieht sich meist auf einen Ladendieb, einen Taschendieb, kurz: einen Dieb materieller Güter. Aber kann ein Dieb nicht auch jemand sein, der mehr stiehlt als das? Jene Diebe stehlen statt Waren Glück, sie stehlen Lebensqualität, oder Zukunft – die Zukunft von Nabil.

Libanon, das kleine Land am Mittelmeer, hat gerade im 20. Jahrhundert eine bewegte politische Vergangenheit hinter sich. Ausländische Mächte, die sich während des Bürgerkriegs gesellschaftlichen Einfluss sicherten; ein religiöses Proporzsystem, das seit Jahrzehnten statisch Familiendynastien begünstigt; korrupte Politi-

ker, die der Bevölkerung weder 24-Stunden Stromversorgung noch genug Wasser aus der Leitung bereitstellen. Dazu kommt die heikle geographische Lage: der Syrienkrieg in direkter Nachbarschaft, das angespannte Verhältnis zu Israel.

Der Libanon kennt sie gut, die Geschichten von Dieben, die mehr stehlen als materielle Güter. Sie sind oft die lauten Geschichten; so laut, dass sie in den Ohren wehtun. Und dann gibt es jene, die dagegen ihre Stimme erheben. Es sind Priester und Bischöfe, die sich aufopferungsvoll um ihre Gemeinden kümmern. Es ist die Nichtregierungsorganisation March, die in Libanons nördlichster Stadt Tripoli mit verfeindeten Gruppen ein gemeinsames Theaterstück auf die Bühne bringt. Oder die Schule des Joint Christian Committee, durch die palästinensische Flüchtlingskinder Bildung und eine Perspektive für ihre sonst meist trostlose Zukunft erhalten.

Aber wer in Beirut genau hinhört, der hört noch mehr. Ein Abend in dem Küstenort Efeh. Rechts neben uns sitzen Ortsansässige an einem langen Tisch, Alte und Junge, ein gemeinsames Abendessen. Kurze Zeit später stehen zwei weitere Stühle am Tisch. Wir werden eingeladen, typischer Smalltalk und ernste Gespräche spannen ein Band zwischen Gästen und Gastgebern. Es wird reichlich Arak ausgeschenkt, Fische verschwinden in Mündern mit Kopf und Gräten. Geld? Auf keinen Fall. Schaut mal wieder vorbei, rufen sie uns hinterher, während die Sonne dem Horizont näherkommt und wir uns aufmachen, zurück nach Beirut.

Er habe 19 Jahre in der Schweiz gelebt, erzählt uns der Taxifahrer lachend, ein leichter Dialekt, der sich unter den Akzent mischt. Warum er nicht geblieben ist? Er dreht sich zu mir, seine Hand zeigt aus dem Auto. Momentaufnahme: Das Hupen der Taxen, geschäftiges Treiben. Ich denke an die zurückliegenden Stunden und verstehe, was er meint. Ein Land voller Leben. Der Beton hallt, er hängt Beirut in den Knochen. Die Straßen ächzen unter endlosem Verkehr. Kinder der Stadt klopfen an verdunkelte Fensterscheiben, mit flehenden Blicken, auf der Suche nach Kleingeld. Das Neonlicht

knistert, die nächsten drei Stunden gibt es nur Generatorstrom. Der Lärm der Stadt erzählt von Chaos, von Unsicherheit und Lebensfreude; von Trauer, von Schönheit, von Können. Er erzählt von den lauten Dieben und von denen, die dagegen ihre Stimme erheben.

Aber wenn man genau hinhört, dann erzählt er auch die leisen Geschichten. Sie handeln von Menschen, die blieben, gingen und zurückkamen. Wo andere laut über Flüchtlingskontingente und islamis-



Foto: Kaija Buck

Wer liebt sie nicht, die Corniche von Beirut?!

tischen Terror streiten, leben sie jeden Tag ein bisschen Normalität in ihrem Land. Wo die einen lärmend Unrecht tun und die anderen unüberhörbar für das Richtige eintreten, leben sie den Rhythmus des Alltags. Und kämpfen für Libanons zerbrechliche Stille. Eine Stille, die das Leben birgt.

Maxie Rink studiert Theologie und Islamwissenschaft in Marburg.

VOM MUT DER HINGABE

Glauben und Evangelium in der ostdeutschen Diaspora

Das Bild vom guten Hirten ist eines der stärksten Bilder des Neuen Testaments. Einer, der Leben ermöglicht und hütet, steht im Widerspruch zur alltäglichen Erfahrung, dass der Stärkste sich durchsetzt. Martin Luthers Einsicht war es, dass das unbedingte Vertrauen in den guten Hirten den Mut fördert, etwas in der Welt zu ändern.

Vor der Marienkirche in Anklam standen den ganzen Sommer Martin Luther und seine Käthe. Gebaut aus großen Strohballen haben die Frauen der Kirchengemeinde für die Puppen Talar und Kleid genäht, Augen und Nase gestaltet. Als augenzwinkernde Reminiszenz im Jubiläumsjahr an den Reformator und seine starke Frau. Als mich ein Nachbar unserer Kirche beim Abendspaziergang trifft, spricht er mich darauf an. „Schön, eure Puppen! Feiert ihr Erntefest?“ Im Juli ist Erntedank noch weit. Stroh puppen gehören in den Dörfern unserer Region zum gewohnten Bild, allerdings im Herbst. „Wir feiern das Jubiläum der Reformation“, sage ich und als ich seinen fragenden Blick sehe, setze ich nach: „Martin Luther und seine Frau Katharina!“ „Wer ist das?“, fragt der Nachbar mit ernsthaftem Interesse.

Was andernorts das „Kernland der Reformation“ genannt wird, ist heute eine der Regionen Europas, in der Religion, Glaube und das Wissen darüber am wenigsten verbreitet sind.

Zwar prägen in Ostdeutschland Kirchen nahezu jedes Ortsbild. Wozu diese Bauwerke da sind und wofür sie stehen, ist jedoch immer weniger Menschen bekannt. Eine lange Tradition der Säkularisierung, zwei Diktaturen und eine tiefgreifende Umbruchsituation im Zuge der Wiedervereinigung haben heute zu einer Situation geführt, in der Religion zur Privatsache einer Minderheit geworden ist. Was christlicher Glaube bedeutet, wie er gelebt wird und welche tiefen Wurzeln unsere Kultur darin hat, ist weitgehend unbekannt



Foto: Petra Huse

Katharina und Martin Luther als Stroh puppen vor der Anklamer Marienkirche

geworden. Dass der Glaube eine persönliche Bedeutung haben kann, ist für viele Menschen völlig unverständlich.

Christlicher Glaube spricht vom zugesagten „Leben in Fülle“. Leben zu ermöglichen, fördernde Kräfte zur Entfaltung zu bringen, ist somit auch die Aufgabe christlicher Gemeinschaft. In einem Umfeld sozialer Verwerfungen, demografischer Schiefelage und wirtschaftlicher Aussichtslosigkeit ist Lebensförderndes besonders nötig. Der Alltag vieler Menschen ist bestimmt von Sorgen und Ängsten, die begründet sind. Diejenigen, die sich nicht gut verkaufen können oder deren Bildung, Einkommen, Flexibilität nach heutigem Maßstab nicht ausreichen, stehen ganz real in der zweiten Reihe. Nicht selten müssen Orte in Ostdeutschland erhalten für eine landesweite Häme, weil hier offensichtlich diejenigen wohnen, die nicht bereit oder in der Lage sind, den gesellschaftlichen Konsens mitzutragen. Hier die Alternative zur Sprache zu bringen, ist die große Aufgabe christlicher Gemeinden.

Wie aber kann man vom „Guten Hirten“ reden, wenn die Erfahrung sagt, dass nur die Starken gewinnen können? Wie kann man vom Vertrauen in Gott berichten, ohne die Lebenskonzepte derer abzuwerten, die ohne Glauben offensichtlich gut auskommen? In Anklam ist das eine tägliche Herausforderung. Leicht wäre es, die Welt in schwarz-weiß zu zeichnen, einfache Antworten zu versprechen oder zwischen „wir hier“ und „denen da“ zu unterscheiden. Das Gefühl von Marginalisierung in einer extrem komplexen Welt ist für jede Art von Extremismus ein guter Nährboden. Die Gefahr wird auch in der Evangelischen Kirche oft nicht ernst genug genommen. Wir kultivieren den Schmerz

des Schrumpfens und geben viel Geld für Reflexionen und kurzfristige Projekte aus, statt unsere Mittel in die Stärkung der langfristigen Gegenbeispiele vor Ort zu werfen. Für uns als Kirche darf es nicht in erster Linie um Effekte oder Abgrenzungen gehen, sondern um langmütiges Bekennen, Klarheit in unserer Sprache, offene Arme und Mut zur Hingabe.

In Anklam versuchen wir, möglichst viele der knappen Ressourcen in die Bildungsarbeit und in Arbeitsmöglichkeiten zu investieren und dorthin zu gehen, wo die Menschen sind, statt auf ihren Besuch zu warten. Martin Luthers Leben ist in diesem Jahr ein Lehrbeispiel bei der Beantwortung der Frage, was Leben in Fülle ausmacht. Luthers Einsicht, dass das unbedingte Vertrauen in den Guten Hirten eine befreiende Perspektive bietet, ist für uns ungemein aktuell. Wer seine eigene Schwäche Gott anvertrauen kann, wird Kräfte entwickeln, um sich mit den Regeln der Welt nicht abzufinden und den Blick für die Sorgen des Nächsten zu weiten, um mitzutragen, mitzugehen und nicht zu verschweigen, was unsere Hoffnung ist.

Petra Huse ist Pfarrerin an der Anklamer Marienkirche. Während ihres Studiums der Theologie hat sie im Rahmen des EMS-Programms Studium im Mittleren Osten (SiMO) ein Jahr lang in Beirut an der Near East School of Theology (NEST) studiert.

AUF GUTEM KURS

Die Schneller-Schule in Amman blickt zuversichtlich in die Zukunft

Ein halbes Jahr lang hat Erwin Ritte den Direktor der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman in verwaltungstechnischen Dingen unterstützt. Der Verwaltungsfachmann aus Kassel ist mit positiven Eindrücken aus Jordanien zurückgekehrt und hat darüber ausführlich bei der EVS-Mitgliederversammlung im Oktober in Stuttgart berichtet.

Die Theodor-Schneller-Schule hat eine Durststrecke hinter sich. Während einer mehrjährigen Vakanz in der Leitung der Schule war die Institution in eine Krise geraten. Viele grundlegende Probleme waren nicht angegangen worden. Der Renovierungs- und Reformbedarf war immer größer geworden. Als Khaled Freij im Sommer 2016 als neuer Direktor an die Schule berufen wurde, war klar, dass er jemanden brauchte, der ihn in der Verwaltung und bei den Umstrukturierungen unterstützt. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) fand in Erwin Ritte einen guten Begleiter auf Zeit. Ritte war vor seinem Eintritt in den Vorruhestand 35 Jahre lang in leitenden Positionen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck tätig, hatte mehrere Jahre in einer Partnerkirche in Südafrika gearbeitet und kannte die Schule bereits seit vielen Jahren durch seine Mitarbeit in Gremien der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).

„Das neue Eingangsschild und der neue Anstrich machen sichtbar, dass die Theodor-Schneller-Schule es ernst meint mit dem Neubeginn“, sagte Erwin Ritte auf der

Mitgliederversammlung des EVS in Stuttgart. Der Aufbruch unter dem neuen Direktor Dr. Khaled Freij sei deutlich spürbar. „Die TSS will ihre wichtige Aufgabe in der jordanischen Gesellschaft weiter wahrnehmen.“

Zwar seien die Gebäude und die gesamte Infrastruktur wie Wasser, Abwasser und Elektrizität nach mehr als 60 Jahren sanierungsbedürftig und auftretende Schäden könnten mit großem Aufwand oft nur behelfsmäßig behoben werden. Es gebe aber auch Bereiche, in denen bereits nachhaltige Erneuerungen durchgeführt werden konnten. „Mit Unterstützung durch die Kirchentagkollekte von 2015 aus Stuttgart konnte im Sommer dieses Jahres mit der Installation der Solaranlage begonnen werden“, sagte Ritte. „Dies ist ein großer Schritt, denn mit Inbetriebnahme der Anlage werden monatlich bis zu 12.000



Ausgelassen und freudig feiern im Sommer Jungen, Mä
staatlich anerkannten Abschluss der Schul- und Berufsa

Euro bei den Stromkosten eingespart.“ Diese Investition amortisiere sich in weniger als zwei Jahren.

Aufgrund ihrer Lage am Stadtrand von Amman in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem palästinensischen Flüchtlingslager ist die Sicherung der Gebäude und des Geländes schon lange ein Problem. Mittlerweile würden ein professioneller Wach- und Sicherheitsdienst sowie die Installation von Videokameras die Situation verbessern, sagte Ritte, der allerdings auch ein großes, bisher nicht gelöstes Problem ansprach: Der Wasser- und Abwasserbereich der Schule ist nach fast 60 Jahren marode und braucht dringend eine Generalanierung.

Dafür habe es im Gebäudebestand viele Verbesserungen gegeben. „Viele Klassen-, Schlaf- und Aufenthaltsräume im Internat sowie die dazugehörigen Sanitäreinrichtungen konnten renoviert werden“, berichtete Ritte. „Es geht Stück für Stück weiter.“ Mit den Renovierungen rückten bei den der-

zeit 85 Kindern im Internat Sauberkeit und Ordnung wieder mehr in den Fokus. „Die Internatskinder sammeln regelmäßig Müll. Das ist eine ganz praktische Form der Umwelterziehung.“

Auch in der Tagesschule, in der 230 Schülerinnen und Schüler von Klasse eins bis zehn auf Grund-, Haupt- und Realschulniveau unterrichtet werden, tue sich einiges. So würden beispielsweise geistig und körperlich behinderte Kinder integrativ beschult. „Ein Vater hat mit Freude festgestellt, dass die TSS die erste Schule sei, wo seinem Kind wirklich geholfen werde“, erzählte Ritte.

Ein offenes Thema sei derzeit noch die Berufsausbildung an der TSS, sagte Ritte. Sie erfolge in drei Fachrichtungen: Schreinerei, Kfz.-Mechanik und Metallbau. „Alle drei Bereiche stehen aber auf dem Prüfstand.“ Geplant sei, künftig auch eine Ausbildung für Mädchen zur Frisörin anzubieten. „Allerdings wird zurzeit insgesamt die Situation der Berufsausbildung in Jordanien analysiert. Die TSS lotet nun mit staatlichen und anderen Stellen aus, wo sie ihren Platz findet.“

Jordanien sei sicher nicht die Insel der Glückseligen in einem von Krieg und Zerstörung geprägten arabisch-islamischen Umfeld und dem jüdischen Staat im Westen, schloss Ritte seinen Vortrag. Trotz der hohen Flüchtlingszahlen sei das Land aber eine Insel der Hoffnung. „Die TSS kann mit Bildung und Vorbildfunktion dazu beitragen, diesem islamischen Land und seiner Gesellschaft diese Hoffnung aus christlicher Überzeugung zu erhalten und somit eine Zukunft zu geben.“

Katja Dorothea Buck



Mädchen und junge Männer ihren erfolgreichen und
usbildung.

EINSCHNEIDENDE MASSNAHMEN

Neues Gesetz bringt Schulen im Libanon in Finanznot

Libanons Lehrer sollen künftig 30 Prozent mehr Gehalt bekommen. Privatschulen wie die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) hat dies fast an den Rand der Zahlungsunfähigkeit gebracht. Mittlerweile ist allerdings eine Lösung für das neue Schuljahr gefunden.

Lange Jahre hingen die Pläne für das neue Gesetz wie ein Damoklesschwert über allen Schulen im Libanon. Nach einer fünfjährigen Debatte hat es nun im Sommer im libanesischen Parlament eine Mehrheit gefunden. Alle Lehrer sollen demnach 30 Prozent mehr Gehalt bekommen und zwar rückwirkend für die letzten zwei Jahre. Nicht nur auf staatlicher, sondern vor allem auf kirchlicher Seite überlegen nun viele Stellen, wer für diese Mehrkosten aufkommen soll. Von den rund eine Million libanesischen Schülerinnen und Schüler gehen zwei Drittel auf Privatschulen. Und die sind zum allergrößten Teil in kirchlicher Trägerschaft.

Schulen wie die JLSS, die sich nicht über ein hohes Schulgeld finanzieren, sondern aus karitativem Anspruch heraus Kindern aus armen Familien gute Bildung ermöglichen, trifft das neue Gesetz am schlimmsten. Sie können nicht einfach die Elternbeiträge erhöhen, um die steigenden Kosten abzufangen. Das, was Eltern für den Unterricht ihrer Kinder zahlen können, macht an der JLSS nur 14 Prozent des Gesamtbudgets. Der Rest wird über Spenden finanziert. Nun ist es vermutlich realitätsfern, davon auszugehen, dass die Spenden kurzfristig und dauerhaft

um 30 Prozent gesteigert werden können. Deswegen hat die Schule nun Lehrer entlassen und das Unterrichtsangebot zurückgefahren. Im laufenden Schuljahr werden die Internatskinder der siebten, achten und neunten Klassen in die staatliche Schule im Nachbarort Kifrayya gehen. Die JLSS organisiert und finanziert den täglichen Transport dorthin. „Wir entschuldigen uns bei den Eltern der Schülerinnen und Schüler für diese Entscheidung, die uns aufgezwungen wurde“, schreibt der Direktor George Haddad auf der Homepage der Schule. „Die JLSS hängt in besonderem Maße von der finanziellen Unterstützung ab, die sie von Kirchen in Deutschland und von anderen Partnern bekommt, um ihren Auftrag an bedürftigen und benachteiligten Kindern zu erfüllen.“

Viele Schulen im Libanon haben noch keine Lösung gefunden, wie sie mit dem neuen Gesetz umgehen sollen. Dass die höheren Personalkosten nicht einfach auf die Eltern abgewälzt werden können, zeichnet sich an breiter Front ab. Die maronitische Kirche, in deren Trägerschaft die meisten Privatschulen liegen, hat deswegen den libanesischen Staat gebeten, sich an den zusätzlichen Kosten zu beteiligen. Doch der Staat hat selbst große Mühe, die höheren Gehälter für seine eigenen Angestellten zu zahlen. Vorschläge für Steuererhöhungen zur Finanzierung der neuen Lehrergehälter, waren zuletzt alle vom Verfassungsgericht zurückgewiesen worden.

Katja Dorothea Buck

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR BRÜCKENBAUER

Der EVS-Vorsitzender Klaus Schmid wird für sein Lebenswerk gewürdigt



Staatssekretärin Friedlinda Gurr-Hirsch und Pfarrer Klaus Schmid

Bei der Mitgliederversammlung des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) hat Pfarrer Klaus Schmid das Bundesverdienstkreuz bekommen für seinen mehr als 50-jährigen Einsatz für die Schneller-Schulen.

„Solche Menschen brauchen wir mehr denn je“, sagte die baden-württembergische Staatssekretärin Friedlinda Gurr-Hirsch in ihrer Laudatio am 22. Oktober 2017 in der Nikodemus-Kirche in Stuttgart. Klaus Schmid habe, so Frau Gurr-Hirsch, ein ganzes Leben lang Brücken in Gesellschaften und zwischen Religionen gebaut. Angesichts der weltweiten Entwicklungen gebe es kaum einen passenderen Grund für diese Ehrung. „Sie konnten Menschen begeistern mit Ihrem unbedingten Einsatz, den Sie vorgelebt haben, als Freiwilliger, Erziehungsleiter, Nahostreferent und Vorsitzender des Vereins. Ihre

Berufswahl und Ihr ehrenamtliches Engagement waren immer auf Schneller ausgerichtet.“ Die Förderung einer interreligiösen Erziehung sei ein lobenswerter Ansatz. „Sie haben Kinder begleitet und erzogen. Das ist der beste Weg und Außenpolitik im besten Sinne. Sie haben sich um unser Land verdient gemacht“, sagte Gurr-Hirsch und heftete dem langjährigen EVS-Vorsitzenden das Bundesverdienstkreuz, die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland, ans Revers.

Er nehme die Ehrung gerne an, sagte Schmid und fügte hinzu: „Die Ehrung der Bundesrepublik Deutschland gilt auch den vielen Ehrenamtlichen des EVS und den Mitarbeitenden in Jordanien, im Libanon und der Stuttgarter Geschäftsstelle.“

Klaus Schmid ist schon als junger Mensch zu den Schneller-Schulen gestoßen. In der libanesischen Schule war er in den 1960er Jahren als Freiwilliger und später als Erziehungsleiter und stellvertretender Direktor tätig. Er hat als Nahost-Verbindungsreferent der EMS und Geschäftsführer des EVS die evangelischen Kirchen im Nahen Osten an die EMS herangeführt, in der sie heute Mitglied sind. 20 Jahre lang war er Vorsitzender des Schneller-Vereins und informierte unermüdlich über die Arbeit der Schulen, warb Gelder für sie ein und beriet die nationalen Trägervereine zur Weiterentwicklung der Schulen in Jordanien und der libanesischen Bekaa-Ebene.

Pfarrer Jürgen Reichel, Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität

GEORGE UND „BRUDER SCHMID“

Erinnerungen an die Zeit, als Klaus Schmid Erzieher an der JLSS war

Der heutige Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon, George Haddad, war einst selbst Schneller-Schüler und wuchs im Internat der Schule auf. Sein Erzieher war damals Klaus Schmid, oder „Bruder Schmid“, wie der langjährige EVS-Vorsitzende damals genannt wurde. Wie prägend diese Zeit für ihn war, erzählt George Haddad im Folgenden.

Im Oktober 1969, also vor 48 Jahren, habe ich zum ersten Mal von Bruder Klaus Schmid gehört. Es war mein erster Tag an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS), und als die anderen Jungs hörten, dass ich der Wohngruppe Family 5 zugeordnet worden war, sagten sie zu mir: „Du bist ein Glückspilz! Du bist jetzt bei Bruder Schmid. Er ist der beste Erzieher an der Schule.“ Am Nachmittag traf ich

dann Bruder Schmid zum ersten Mal. Er war freundlich, zeigte mir mein Bett und meinen Schrank und hieß mich in Family 5 willkommen.

In Family 5 war es sehr schön, aber es war Bruder Schmid, der daraus einen wahren Himmel machte. Mobbing durch die älteren Jungs war Tabu. Unter Bruder Schmid hatten alle Jungs die gleichen Aufgaben und Rechte. Keiner sollte Angst vor den älteren Jungs in seiner Familie haben. Die Arbeit in Family 5 war fair auf alle verteilt. Jeden Monat hingte Bruder Schmid den Arbeitsplan ans Schwarze Brett.

Das Zusammenleben mit Bruder Schmid war sehr viel mehr als nur lernen und arbeiten. Die Zeit nach der Schule war ein großer Spaß. Es gab viele verschiedene Freizeitangebote. Er führte mich in die Fotokammer von Family 5. Ich lernte, wie man fotografierte,

die Negative entwickelte und Abzüge herstellte. Was mich am meisten beeindruckte, war, wie sehr er uns Schülern vertraute. Ich erinnere mich, wie er mir einmal seine teure deutsche Kamera in die Hand drückte mit den Worten: „Nimm sie und geh, wohin du willst. Mach Fotos, von was du willst. Und dann komm wieder, damit du lernst, den Film



1960er Jahre: Klaus Schmid (der junge Mann in der Mitte mit Krawatte) und „seine“ Jungs von Family 5. Das Bild ist vor der Schneller-Zeit von George Haddad entstanden, wurde aber im Fotolabor der Schule in Khirbet Kanafar entwickelt.

zu entwickeln und Abzüge zu machen.

Es gab auch viele Musikangebote. Wir hatten Unterricht in Harmonium und Blockflöte bei Pfarrer Jabra Zabaneh, Herrn Carl Schankweiler oder Herrn Krause. Bruder Schmid selbst unterrichtete die Jungs auf den Blasinstrumenten. Ich erinnere mich, wie ich ihn darum bat, in den Bläserchor kommen zu dürfen. Das war der Moment, in dem ich lernte, wie Bruder Schmid handelt, wenn er verärgert ist: Er legt den Kopf plötzlich zur Seite, schaut dir fest in die Augen und ruft dich dann beim Namen. „George“, sagte er, „du lernst schon Harmonium und Blockflöte. Du musst auch Platz für andere lassen.“

Einmal brachte er einen Keramikofen aus Deutschland mit und erstaunte uns alle, wie das Puder, das auf die Metallplättchen aufgebracht worden war, sich in wunderbare, bunte Schlüsselanhänger oder Armbänder verwandelte. Jeden Samstagnachmittag freuten wir uns auf den langen Spaziergang mit Bruder Schmid, und einmal im Jahr wanderten wir zur Schneller-Quelle. Natürlich gab es jedes Jahr auch einen Ausflug.

Wir haben mit ihm viele Stunden an den Steinfundamenten der vielen Wege auf dem Campus der JLSS gearbeitet und haben mit ihm Bäume gepflanzt, die das Gelände zu einem so schönen Ort gemacht haben. Er arbeitete immer mehr als alle anderen. Das hat uns angespornt, selbst unser Bestes zu geben. Eine Arbeit zu erledigen machte uns großen Spaß.

Einmal war ich nachts am Einschlafen und hatte nicht bemerkt, dass ich noch immer meine Hand auf einer Leitersprosse zum oberen Bett abgelegt hatte. Ich spürte, wie Bruder Schmid meine Hand freundlich von der Leiter nahm und mir sagte: ‚Wenn

dein Freund Fawzi über dir im Bett einmal raus muss, wird er dir sonst auf die Hand treten und dir weh tun.‘

In der Erntezeit war das Gemüse auf den Schneller-Feldern oft von Bränden bedroht. Besonders gefährdet war das Weizen-Feld. Wenn die Glocke vor Family 3 ständig läutete, bedeutete dies, dass es ein Feuer auf den Feldern gab. Die älteren Jungs mussten dann sofort das Klassenzimmer verlassen und mit Schaufeln und Feuerpatschen mit den Lehrern und Erziehern hinlaufen und den Brand löschen. Wir standen alle in einer Linie und arbeiteten uns langsam in Richtung Feuer vor.

An einem solchen Tage arbeitete ich an der Seite mit meinem Freund Salim Saddi. Wir waren sehr aufgeregt dabei und merkten nicht, dass wir sehr viel schneller vorankamen als die anderen Jungs in der Reihe. Plötzlich sahen wir, dass wir vom Feuer eingeschlossen waren. Wir hörten unsere Freunde rufen und waren beide sehr erschrocken. Aber plötzlich sahen wir Bruder Schmid und die älteren Jungs durch den Rauch. Sie machten für uns mit ihren rhythmischen und energischen Schlägen einen Weg frei, damit wir sicher wieder rauskamen. Er stellte uns neben sich in die Reihe und wir alle machten weiter, bis das Feuer gelöscht war.

Er kümmerte sich um uns auf wunderbar ruhige Weise, forderte aber auch Disziplin ein. Er war fair, freundlich, behütend, erlaubte aber auch ein bisschen Freiheit, um uns Schülern Verantwortung beizubringen. Damals war er für zwei Wohngruppen mit 45 bis 50 Schülern zuständig. Was besonders bewundernswert ist: Über all die Jahre ist er nie laut geworden.

Er hielt oft die Abendandacht und predigte am Sonntag im Gottesdienst. Die Advents- und Weihnachtszeit war eine sehr besondere Zeit in seiner Wohngruppe. Und wir hatten immer eine wunderbare Zeit miteinander. Er arbeitete rund um die Uhr, das ganze Jahr hindurch, an Schultagen und während der Ferien. Er war nämlich auch für die Jungs, die an der JLSS über Weihnachten, Ostern oder im Sommer blieben, verantwortlich. Wir haben ihn nie jammern gehört.

Ich weiß, dass die Jahre in der Obhut von Bruder Schmid meine Persönlichkeit und meinen Charakter geformt haben, so wie auch bei vielen anderen. Ich konnte meine Arbeit als Direktor der JLSS seit 2006 tun wegen dieser Jahre mit ihm. Was mich begeistert, ist, dass ich mit ihm auch in seiner Funktion als Vorsitzender des EVS immer einig war über Fragen in der Schneller-Arbeit.

Der Orden, den er heute erhält, ist wohl verdient, aber nichts in der Welt kann ihm seine wunderbare Arbeit vergelten. Möge seine Arbeit unsere Kirchen heute inspirieren, damit sein Vorbild von grenzenloser Hingabe und Dienst wieder in der Schneller-Arbeit greift, ohne die es für unsere Schulen keine Hoffnung für die Zukunft gäbe.

Das einzige, was wir Araber und Libanesen gerne aus der Erinnerung von Bruder Schmid auslöschen würden, ist, dass einmal in Amman ein Dieb seine Flöte klaubte. Ich habe eine Spende von einem seiner Schüler im Libanon, die ich Uwe Gräbe überreichen werde, damit er ihm eine neue Flöte kauft, als Zeichen des Dankes für seine wunderbare Arbeit.

Pfarrer George D. Haddad bei der EVS-Mitgliederversammlung am 22. Oktober 2017 in Stuttgart.



Foto: EMS/Buck

Mehr als ein halbes Jahrhundert später: Klaus Schmid mit den Schneller-Direktoren George Haddad und Khaled Freij (links) sowie dem Leitenden Pfarrer der National Evangelical Church in Beirut und Vorsitzenden des libanesischen Verwaltungsrats der JLSS, Habib Badr (rechts)

SCHNELLER-FEST DER SUPERLATIVE

Ehemaliger UN-Sonderberichterstatter spricht über Religionsfreiheit

Noch selten war das Programm einer EVS-Mitgliederversammlung so reichhaltig wie in diesem Jahr. Neben Gottesdienst, Vereinsangelegenheiten und Festvortrag standen dieses Mal auch Vorstandswahlen an sowie die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Klaus Schmid. Kein Wunder also, dass viele Schneller-Freunde selbst weite Wege nach Stuttgart nicht gescheut hatten.

Es kommt nicht häufig vor, dass bei einer Mitgliederversammlung gleich drei Partner aus dem Nahen Osten dabei sind. In Habib Badr, dem Leitenden Pfarrer der National Evangelical Church in Beirut (NECB) hatte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) einen klugen und kompetenten Prediger für den Gottesdienst in der Nikodemuskirche in Stuttgart-Botnang gefunden. Badr ist seit vielen Jahren nicht nur mit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) verbunden, sondern auch mit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon. Die NECB ist die Trägerkirche der Schule und Badr Vorsitzender des Verwaltungsrats.

Aus dem Libanon war auch Pfarrer George Haddad, der Direktor der JLSS, angereist. Keiner hätte besser Klaus Schmid, dem bisherigen EVS-Vorsitzenden, für die mehr als 50 Jahre danken können, die Schmid sich ehren- und hauptamtlich in der Schneller-Arbeit engagiert hat. Haddad war einst selbst Schüler an der JLSS und lebte in der Wohngruppe, in der Klaus Schmid damals Erzieher war (s. S. 20 ff). Für seinen jordanischen Kollegen,



Mehr als hundert Mitglieder und Freunde der Schneller-Arbeit waren gekommen.

Pfarrer Khaled Freij, war es zwar nicht die erste EVS-Mitgliederversammlung. Zum ersten Mal war er aber als Direktor der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman gekommen. Seit Sommer 2016 hat er dort die Verantwortung für die Gesamteinrichtung übernommen. Dass es dort viele dicke Bretter zu bohren gibt, zeigte Erwin Ritte in seinem Bericht auf (s. Seite 16 f.). Der Verwaltungsfachmann aus Kassel war Freij ein halbes Jahr lang zur Hand gegangen. Bei der Mitgliederversammlung überzeugte der neue Direktor viele Schneller-Freunde durch seine freundliche und offene Art und weckte die berechnete Hoffnung, dass die Schule nun wieder auf einem guten Weg ist.

Neuer Vorstand gewählt

Bei der eigentlichen Vereinssitzung stand vor allem die Wahl eines neuen Vorstands im Vordergrund. Erfreulicherweise hatten sich 19 Kandidatinnen und Kandidaten für die zehn Sitze aufstellen lassen – so viele, wie noch nie. Auch der Altersdurchschnitt war erfreulich niedrig, weil sich einige Studentinnen und Studenten, die die Schneller-Schulen während eines Freiwilligendienstes oder bei Reisen durch

die beiden Länder kennenlernen konnten, zur Wahl stellten. Dass die junge Generation Interesse an der Schneller-Arbeit gefunden hat, ist ein großes Hoffnungszeichen für den Verein.

In den neuen Vorstand, der für fünf Jahre ein Mandat bekommen hat, wurden (wieder) gewählt: Bernd Apel, Silvan Eppinger (neu), Susanne Gölz (neu), Christian Kißling (neu), Anselm Kreh, Christian Kurzke, Musa Al-Munaizel (neu), Reinhold Schaal, Kerstin Sommer und Martina Waiblinger (neu). Verabschiedet und herzlich bedankt für ihre langjährige Mitarbeit im EVS-Vorstand wurden:

Johanna Hagen, Johannes Lähnemann, Basil Rishmawi, Klaus Schmid und Regina Schoch. Aufgrund der vielen Neuzugänge beschlossen die Vorstandsmitglieder bei ihrer konstituierenden Sitzung gleich im Anschluss an die Mitgliederversammlung, dass sie erst bei ihrer Sitzung im Januar entscheiden werden, wer aus ihren Reihen den Vorsitz übernehmen soll.

Aufgrund des vollen Programms hatte der bisherige Vorsitzende des EVS, Klaus Schmid, seinen Bericht im Vorfeld schriftlich an die Mitglieder schicken lassen. Darin zeigte er die Entwicklungen an den beiden Schulen im Libanon und in Amman auf. So konnten im vergangenen Jahr an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) einige Projekte wie zum Beispiel die Hei-

zungssanierung und der Bau eines Fußballfeldes erfolgreich abgeschlossen werden. Auch die Integration von syrischen Flüchtlingskindern in die Schule sowie die Ausbildungsprogramme für syrische Flüchtlingsfrauen liefen weiter gut. Vor eine



Der neue und der alte Vorstand des EVS

Foto: EMS/Buck

große Herausforderung allerdings stelle ein neues Gesetz die JLSS, demnach die Lehrergehälter um 30 Prozent angehoben werden müssen (s. Seite 18).

Bei der Theodor-Schneller-Schule (TSS), die mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen habe, sei erfreulich, so Schmid in seinem Bericht, dass die Zusammenarbeit mit der lokalen Trägerkirche, der anglikanischen Diözese von Jerusalem und dem Mittleren Osten, gut funktioniere. Aufgrund der strukturellen und personellen Probleme der TSS habe der EVS seine Förderung der Schule allerdings reduziert. Nur 20 Prozent der Gesamthaushaltsmittel stammten noch von EMS und EVS, während bei der JLSS 50 Prozent des Jahresbudgets übernommen werden.

Erfreulich gut laufe das Syrien-Projekt, schreibt Schmid. 75 Kinder aus Binnenflüchtlingsfamilien würden in der Vorschule im Wadi Nasara betreut und unterrichtet. Die Trägerschaft sei mittlerweile an eine Nicht-Regierungsorganisation vor Ort übergeben, mit der die Zusammenarbeit gut funktioniere. Auch die Schneller-Stiftung stünde zehn Jahre nach ihrer Gründung gut da. 2016 lag ihr Gesamtvermögen bei 2.180.841 Euro, schreibt Schmid.

Reinhold Schaal, der EVS-Schatzmeister, legte ebenfalls aus Zeitgründen einen schriftlichen Bericht vor, demzufolge der EVS 2016 einen erheblichen Spendenzuwachs verzeichnen konnte. Insgesamt 1.066.311 Euro sind beim Verein eingegangen. 2015 waren es nur 736.037 Euro. Hintergrund ist vor allem eine einmalige Großspende von 145.000 Euro.

Religionsfreiheit gilt für alle

Für den Festvortrag am Nachmittag hatte der EVS niemand Geringeres als den ehemaligen Sonderberichterstatler der Vereinten Nationen für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, Professor Heiner Bielefeldt von der Universität Erlangen-Nürnberg, gewinnen können. Unter dem Titel „Ein umkämpftes Menschenrecht: Religionsfreiheit im Kontext der Vereinten Nationen“ zeigte Bielefeldt auf, dass unterschieden werden müsse zwischen echter Religionsfreiheit, die auch Konversion zulasse, und einem traditionellen Toleranzverständnis wie zum Beispiel im Islam, das religiöse Minderheiten zwar akzeptiert und schützt, den Wechsel von der Mehrheits- zur Minderheitsreligion aber sanktioniert.

Zur Verletzung der Religionsfreiheit komme es aus unterschiedlichen Grün-



Über das Menschenrecht der Religionsfreiheit sprach Professor Heiner Bielefeldt.

den, führte Bielefeldt weiter aus. Dies sei zum Beispiel der Fall, wenn eine Gruppe für sich in Anspruch nehme, die alleinige religiöse Wahrheit zu vertreten. Auch werde die religiöse Identität gerne dann instrumentalisiert, wenn sie die Idee einer einheitlichen Nation untermauern soll, mit der dann definiert werden kann, wer dazugehört und wer nicht. Auch Einparteiensysteme verletzen die Religionsfreiheit, weil sie „die Illusion nähren müssen, dass zwischen Volk und Partei kein Blatt passt“, sagte Bielefeldt und nannte das Beispiel China, wo Buddhisten und Muslime derzeit unter starken Repressionen litten.

„Das Menschenrecht der Religionsfreiheit gilt für die Frommen genauso wie für die Kritiker“, sagte Bielefeldt und führte aus, dass es bei dem Menschenrecht genau genommen nicht nur allein um Religion allein gehe, sondern auch um die Gedanken-, Gewissens- und Weltanschauungsfreiheit. „Alle Menschen sollen in ihren Orientierungen respektiert werden. Jeder hat die Freiheit der Sinnsuche und jeder darf auch die Religion wechseln.“

Katja Dorothea Buck

MIT ALLEN SINNEN ...



FRIEDEN LEBEN LERNEN

Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.

Bestell-Nr. 44111 kostenlos

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST

Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben. Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt.

Bestell-Nr. 46113 2,10 €

Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €

Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210

Stück ca. 80 g 3,40 €

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71

Fax: +49 (0) 711 636 78 -66

E-Mail: vertrieb@ems-online.org



shop.ems-online.org

Unsere Versandkosten richten sich nach dem Wert Ihrer Bestellung.

Bei einem Bestellwert bis 99,99 € 5,95 €

Bei einem Bestellwert ab 100 € kostenlos

Achtung: Lieferungen bis Weihnachten können nicht garantiert werden.

Bei Auslandssendungen erfragen Sie bitte die Kosten unter vertrieb@ems-online.org



GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

SCHNELLER GENUSS

Weißer Nougat aus dem Libanon umhüllt mit fruchtigem Gelee aus Aprikose. Eine edle Spezialität. Zutaten: Pistazien, Vanille, Aprikosen

10 Stück, ca. 160g
Bestell-Nr. 42309
Preis 4,20 €



ANSTECKPIN

Edler Pin zum Anstecken in Sandkornoptik aus dem Libanon. Mit dem arabischen Wort „Salam“ in Form einer Taube tragen Sie symbolisch Frieden weiter.

Größe ca. 2 cm,
Bestell-Nr. 43109, 2,60 €



SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH

Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Größe ca. 6 cm,
Bestell-Nr. 41102, 2,20 €



MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS, CHARDONNAY, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 Meter Höhe im BekaaTal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Ehefrau von Johann Ludwig Schneller.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 13,20 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 39,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 77,00 €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 152,00 €



JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT,
CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON
Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille. 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut. Benannt nach dem Gründer des Syrischen Waisenhauses.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,90 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 46,00 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 91,00 €

DAS KOSTBARE GESCHENK DER ÖKUMENE

Historisches Treffen mit vier orientalischen Kirchen in Berlin

Unbeachtet von den meisten deutschen Medien hat vom 18. bis 21. Oktober ein historisches Treffen in Berlin stattgefunden. Auf Einladung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) waren die Patriarchen der koptisch-orthodoxen, syrisch-orthodoxen, armenisch-apostolischen und indisch-orthodoxen Kirche nach Deutschland gekommen, um auf die Situation der Christen im Nahen Osten aufmerksam zu machen.

Ursprünglich sollte mit der Einladung nur der theologische Dialog zwischen den orientalischen Kirchen und der Evangelischen Kirche in Deutschland wieder in Schwung gebracht werden. Doch bald schon wurde der EKD-Kammer für Orthodoxie, die das Treffen organisierte, klar, dass es mit einer gewöhnlichen Konferenz nicht getan sein würde. Zu drängend sind die Herausforderungen, denen sich die Christen im Nahen Osten stellen müssen. Und auf Deutschland, einem politischen Schwergewicht auf internationaler und europäischer Ebene, ruhen viele Hoffnungen der Geschwister im Nahen Osten. Deswegen nahmen auch alle Ersthierarchen der angesprochenen Kirchen die Einladung nach Berlin an und nutzten die Zeit rund um die zweitägige Konferenz, um Politiker und Kirchenvertreter zu treffen und mit ihnen über die beängstigenden Entwicklungen in ihrer Heimat zu sprechen.

Diskussionen und Arbeitstreffen sind aber nicht alles. Am Ende des viertägigen Besuchs stand ein gemeinsames Gebet für die bedrängten Christen im Nahen Osten

im Berliner Dom, das ökumenischer kaum hätte sein können. Gebete, Lesungen und Hymnen waren auf Aramäisch, Syrisch, Armenisch, Koptisch, Englisch und Deutsch zu hören. Die Chöre der äthiopischen, armenischen, syrisch-orthodoxen und koptischen Gemeinden in Berlin machten mit ihrer jeweiligen liturgischen Musik die bunte Vielfalt des Christentums hör- und sichtbar. Was alle in ihrer Unterschiedlichkeit aber verbindet, wurde beim Einzug der Bischöfe und Patriarchen deutlich: Den Zug der Eminenzen und Heiligkeiten führte ein Diakon mit einem goldenen Kreuzifix an.

Der syrisch-orthodoxe Patriarch Ignatius Afrem II., der aus Damaskus gekommen war, dankte der EKD für die Einladung nach Berlin. „Tausende mussten im Nahen Osten sterben, viele mussten ein Martyrium durchleiden, hunderte Kirchen sind zerstört. Wir sind dankbar, dass wir unsere Geschichte erzählen durften“, sagte er und erinnerte die 800 Gottesdienstbesucher im Dom an das Schicksal der beiden syrischen Bischöfe, die im April 2014 entführt wurden und seither verschwunden sind.

Aus Armenien war der Katholikos aller Armenier, Karekin II., nach Berlin gekommen. In seiner Ansprache hob er hervor, wie richtungsweisend die Seligpreisungen gerade in Zeiten der Unsicherheit und Verwirrung sein können. „Wenn die Vernichtung Jahrtausendealter religiös-kultureller Werte und die gewaltsame Vertreibung von Menschen aus Ortschaften, die die Wiege des Christentums sind, durch verfälschte und korrumpierte Botschaften der

Religion begründet werden, dann geben uns die Seligpreisungen abermals Anlass, unsere Bereitschaft zu erneuern, den von unserem Herrn Jesus Christus aufgezeigten Weg der Glückseligkeit und Heiligkeit gemeinsam zu gehen.“

Der Katholikos der indisch-orthodoxen Malankara Kirche, Baselius Marthoma Paulose II., der aus Kerala und damit nicht direkt aus dem Nahen Osten angereist war, erinnerte an die fast zwei Jahrtausende lange, gemeinsame Tradition seiner Kirche mit den orientalischen Schwesterkirchen. Diese gemeinsamen Wurzeln ließe die Christen in Südindien auch heute noch an der Seite ihrer Geschwister im Nahen Osten stehen.

Aus Gesundheitsgründen hatte der koptische Papst Tawadros II. seine Teilnahme an dem ökumenischen Gebet absagen müssen. Bischof Damian von der kop-

tischen Diözese Deutschland sprach an seiner Stelle und gestand, dass an diesem Abend ein Traum in Erfüllung gehe. „Ich freue mich sehr, die orientalischen Kirchen hier zusammen zu sehen, die wunderbare Sprache der syrisch-orthodoxen Kirche zu hören, die eindrucklichen Tänze der äthiopischen Christen zu sehen und den berührenden Gesängen der Armenier zuhören zu dürfen“, sagte er und bat die EKD, solche ökumenischen Treffen öfter zu organisieren. „Es ist gut, wenn ihr mit uns und nicht über uns redet“, sagte er und schloss mit einem Zitat von Papst Tawadros: „Wenn es eines Tages rund um das Mittelmeer keine Christen mehr geben sollte, dann ist nicht nur der Friede im Nahen Osten gefährdet, sondern auch der Friede in der ganzen Welt.“

Katja Dorothea Buck



Foto: Katja Buck

Ökumenische Vielfalt auf einen Blick: Katholikos Baselius Marthoma Paulose II. aus Kerala, Papst Tawadros II. aus Kairo, Katholikos Karekin II. aus Armenien und Patriarch Ignatius Afrem II. (von rechts nach links) werden vom EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm begrüßt. Die einzige Frau im Talar: EKD-Auslandsbischöfin Petra Bosse-Huber



Jörg Armbruster
**Willkommen im
 gelobten Land?
 Deutschstämmige
 Juden in Israel**

Hoffmann und Campe
 Hamburg 2016
 288 Seiten, 24,00 Euro

Späte Erinnerungen

Gibt es irgendetwas, das über die Schicksale der Juden, die einst vor dem nationalsozialistischen Völkermord aus Deutschland nach Israel flohen, noch nicht berichtet worden ist? Ja, das gibt es, und zwar reichlich. Jene Flüchtlinge, die heute hoch betagt sind, haben ihre Leidensgeschichten oft jahrzehntelang in sich verschlossen – aus Scham, oder weil es einfach nicht in das Narrativ von den wehrhaften, starken Juden passte, die allen Widrigkeiten zum Trotz zwischen Mittelmeer und Jordan ihren eigenen Staat schufen.

Häufig haben sie ihren Kindern nicht erzählt, was sie erduldet hatten – was nur dazu führte, dass das Trauma, welches unausgesprochen im Raum stand, an die nächste Generation weitergegeben wurde. Doch in manchen Fällen erzählen sie jetzt – wissend, dass ihnen nicht mehr viel Lebenszeit bleibt – ihren Enkeln oder Urenkeln davon. Und dem Journalisten Jörg Armbruster. Der ist ja eher durch seinen jahrelangen Einsatz in der arabischen Welt bekannt – als Experte für Ägypten, für das, was einst als „Arabischer Frühling“ bezeichnet wurde, und für die gegenwärtige Katastrophe in Syrien. Doch mit diesem Buch offenbart sich Armbruster als Grenzgänger, der sich mit außergewöhnlicher Sensibilität auf seine Gesprächspartner in Israel einzulassen vermag.

Aus vielen Einzelschicksalen und Gesprächsprotokollen entsteht so ein anrührendes Bild einer Generation, deren Erinnerungen einfach nicht vergessen werden dürfen. Ganz nebenher wird so der Mythos zerstört, der Holocaust sei durchweg eine „Rechtfertigung“ zur Gründung des Staates Israel gewesen. Die bleichen, verwundeten Gestalten aus Europa waren hier anfangs allzu oft mit Skepsis aufgenommen worden, weil viele von ihnen so gar keine zionistischen Pioniere waren – daher das Fragezeichen hinter dem Buchtitel. Erst spät erfuhren ihre Erinnerungen die breite Würdigung, die ihnen zukommt. Armbrusters Buch ist dazu ein einzigartiger Beitrag.

Uwe Gräbe

Katja Baur, Dirk Oesselmann (Hg.)

Religiöse Diversität und Pluralitätskompetenz

Eine Herausforderung für das Lernen, Lehren und Forsuchen an Hochschulen und Bildungseinrichtungen

In der Reihe: Interreligiöses Lernen an Hochschulen, Band 5

LIT Verlag, Münster 2017

274 Seiten, 29,90 Euro



Umgang mit dem anderen

Interreligiöse und interkulturelle Kompetenz sind Schlüsselqualifikationen in einer globalen Welt. Wie aber lässt sich diese Kompetenz konkret erlangen? Dieser Aufgabe haben sich fünf evangelische Hochschulen gestellt und ein mehrjähriges

Studienprojekt unter dem Titel „Brücken zum interkulturellen und interreligiösen Dialog in Amman und Nahost“ – kurz BIDA – aufgesetzt. Von 2007 an reisten verschiedene Studierendengruppen aus Deutschland nach Jordanien und lebten mehrere Wochen an der Theodor-Schneller-Schule. Die Studierenden waren Gruppen im Internat zugeordnet, um christlich-islamische Alltagspraxis kennenzulernen. Zusammen mit Studierenden der Deutsch-Jordanischen Universität führten sie auch Projekte für die gesamte Schule durch. Mit Studierenden und Lehrenden von der Universität in Amman diskutierten sie über Fragen, was Christen und Muslime voneinander lernen können.

In einem Sammelband haben Katja Baur und Dirk Oesselmann verschiedene Aspekte dieses Studienprojekts zusammengefasst. Ein wenig erstaunt, dass unter den 18 Autorinnen und Autoren keiner jordanischer Abstammung ist oder aus einem anderen arabischen Land kommt. Auch die islamische Perspektive ist nur mit einem Beitrag vertreten. Natürlich ist es zu begrüßen, wenn Studierende aus Deutschland die Möglichkeit bekommen, sich und ihre eigene religiöse Identität in einem Umfeld zu reflektieren, in dem der eigene Glaube eine Minderheitsreligion ist. Und wenn sie dies mit einem Aufenthalt an der Schneller-Schule in Amman verbinden, ist dies aus Sicht der Schneller-Arbeit sehr erfreulich. Für die Leser wäre es aber sicher auch spannend gewesen, wenn die jordanischen, die arabisch-christlichen und die arabisch-muslimischen Sichtweisen auf das Thema stärker vertreten gewesen wäre. Es liegt in der Natur der Sache, dass interreligiöse Begegnung immer wieder an Grenzen stößt und Irritationen auf beiden Seiten auslösen.

Diese gilt es zu benennen und immer wieder neu zu überwinden – und zwar von allen Beteiligten.

Katja Dorothea Buck

Johannes Zang

Begegnungen mit Christen im Heiligen Land. Ihre Geschichte und ihr Alltag

Mit praktischen Reise- und Geheimtipps

Echter Verlag, 2017

144 Seiten, 14,90 Euro



Neugierde auf die Geschwister geweckt

Es ist mehr als erstaunlich, dass der erste Reiseführer, der sich auf die Christen im Heiligen Land konzentriert, erst im Jahr 2017 auf den Markt gekommen ist. Die meisten, die von einer Pauschal- oder Studienreise in Israel und Palästina nach Hause kommen, können in der Regel von den dort lebenden Juden und Muslimen berichten. Natürlich haben sie auch die eine oder andere Kirche besichtigt. Mit den lebendigen Steinen, den Christinnen und Christen, kommen aber die wenigsten Touristen ins Gespräch. Das ist nicht allein der Tatsache geschuldet, dass die Christen im Heiligen Land nur noch eine sehr kleine Minderheit von wenigen Prozent sind. Vielmehr haben die meisten Touristen gar nicht auf dem Schirm, dass es im Heiligen Land überhaupt Christen gibt. Dass deren Familiengeschichte vielleicht sogar bis in die Zeit der Hirten auf dem Feld von Bethlehem zurückreicht, sorgt immer wieder für ungläubiges Staunen.

Dem ausgewiesenen Israel- und Palästina-Kenner Johannes Zang ist zu danken, dass nun niemand mehr ohne fundiertes Wissen über die einheimischen Christen ins Heilige Land reisen muss. Der Journalist und Reiseleiter stellt in seinem Buch nicht nur die Vielfalt der verschiedenen Kirchen dar, er tut dies auch noch auf angenehm, lesbare Weise. Mal in sachlich-präzisen Überblicksartikeln, mal anekdotisch kurz gehalten, begleitet von vielen Fotos und hilfreichen Informationen zu Reiserouten und Geheimtipps, bietet das Büchlein vieles, was Heiliges-Land-Reisende wissen sollten. Doch auch denjenigen, die noch keine konkreten Reisepläne haben, ist Zangs Buch zu empfehlen, macht es doch Lust darauf, mehr über die Vielfalt der heute im Lande Jesu lebenden Christen zu erfahren.

Katja Dorothea Buck

Orientalischer Kirchenkalender 2018

Arabische Evangelische Gemeinde Stuttgart

Postfach 63

71550 Weissach im Tal

Tel. 07191 903525

heidi.josua@arabic-church.com

6,00 Euro



Ein Kalender, der Brücken baut

Der Kalender der Arabischen Evangelischen Gemeinde Stuttgart zeigt Fotos aus Ägypten, Libanon, Jordanien, Irak und Türkei sowie Werke orientalischer Künstler und legt Zeugnis ab von der Verwurzelung der Christen im Orient. Texte in Deutsch, Englisch, Französisch und Arabisch erklären die Fotos und gehen auf die Situation der christlichen Minderheit des betreffenden Landes ein.

Der Kalender will die Vielfalt und die Schönheit des einen Leibes Christi aufscheinen lassen, den gegenseitigen Respekt fördern und so Brücken bauen zwischen Ost und West, Orient und Okzident. Er ruft auf zum Mitbeten und Handeln – und zu tätigen Freundschaften mit hier lebenden Menschen aus dem Orient.

Korrektur:

Bei der letzten Ausgabe wurde versehentlich die falsche Abbildung abgedruckt.

Wir bitten um Entschuldigung.



Claudia Rammelt, Ann-Kathrin Knittel, Uta Zeuge-Buberl (Hg)

ORIENTierungen – Die Bibel im Kontext gelesen

Predigttempfehlungen Bd. 3

LIT-Verlag, Berlin 2017

196 Seiten, 29,90 Euro



Wir nehmen Abschied



Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) und die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* trauern um Margit Rupp, die am 18. September 2017 im Alter von 62 Jahren gestorben ist. Die ehemalige Direktorin des Evangelischen Oberkirchenrats in Stuttgart hat viel zur Gründung der Schneller-Stiftung beigetragen. „Wenn viele kleine Leute viele kleine Schritte tun, dann können sie das Gesicht der Welt verändern“, sagte sie beim offiziellen Gründungsakt der Stiftung vor zehn Jahren. Wie wahr dieses Sprichwort ist, zeigte sich bald, als die Stiftung erste Erträge abwarf, mit denen an beiden Schulen wichtige Projekte finanziert werden konnten. Das ist auch Margit Rupp zu verdanken, die sich über viele Jahre als stellvertretende Vorsitzende des Stiftungsvorstands engagierte. Der EVS und die Schneller-Stiftung werden Margit Rupp in dankbarer und ehrender Erinnerung bewahren.

*Klaus Schmid für den EVS
und die Schneller-Stiftung*

132. Jahrgang, Heft 4, Dezember 2017

Herausgeber: Evangelischer Verein
für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission
in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck
(verantwortlich), Ursula Feist,
Dr. Uwe Gräbe

Fotos: Titel: EMS/Buck (Kinder an der JLSS
im Libanon) // Seite 1: EMS/Buck
Rückseite: EMS/Buck
Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Buch- und Offsetdruckerei
Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 12.650

Kontaktadresse Schweizer Verein
für die Schneller-Schulen im Nahen
Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier,
Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier
Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl
im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im
SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet
auch auf Englisch

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:
Evangelische Bank eG
IBAN: DES9 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org



Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre:
ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen
auf deine Nachkommen.

Jes. 44, 3



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**